Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 18

Artikel: Die Kulturbestrebungen der türkischen Frauen
Autor: Reiner, Alwin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574711

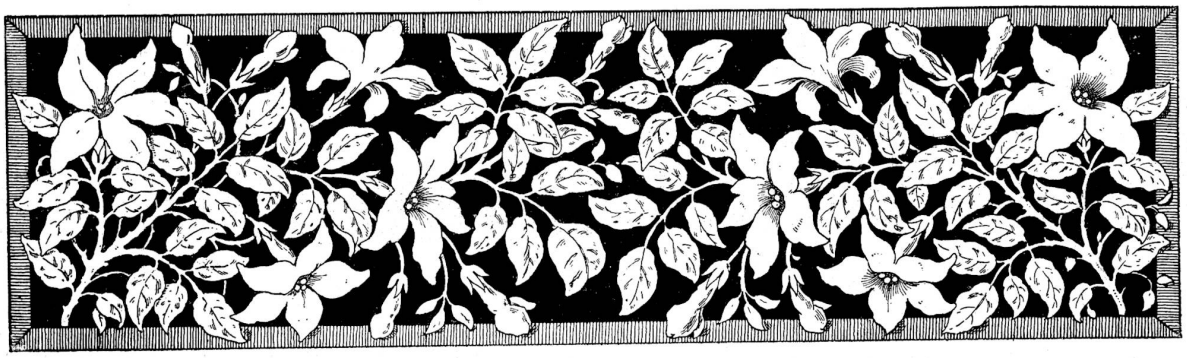
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Kulturbestrebungen der türkischen Frauen.

Von **Alwin Reiner.**

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Es ist ein in Europa weit verbreiteter Irrtum, die türkische Frauenwelt als eine große Null zu betrachten, die in dem süßen Nichtsthun ihres Haremlebens derart völlig aufgehe, daß sie, fern von allen Kulturbestrebungen, insbesondere dem abendländischen Einflusse gegenüber geradezu feindlich sich verhalte. Vor einem halben Jahrhundert noch war dies so ziemlich der Fall, aber seit den Zeiten des Krimkrieges (1853—1856), in welchem die mit der Hohen Pforte verbündeten Westmächte der Türkei einen so großen Gefallen thaten und deren Aufnahme in das „europäische Konzert" veranlaßten, seit jenen Zeiten hat auch die abendländische Kultur in Konstantinopel festen Fuß gefaßt und in das alte Türkentum eine ganz bedeutende Bresche gelegt. Und nicht in letzter Linie hat sich die Frauenwelt der höheren Stände Stambuls an den modernen Kulturbestrebungen beteiligt, wozu ihr Verkehr mit den Damen der europäischen Gesandtschaften und der in türkische Dienste getretenen höheren Offiziere und Beamten natürlich viel beitrug. Als Ende der 1850er Jahre der Sohn einer distinguierten Dame Konstantinopels zu seiner weiteren Ausbildung nach Paris ging und der Mama seine Photographie nach Hause schickte, da weinte sich die gute Frau gründlich aus, weil ihr Sohn — ein Giaur geworden sei! Heute hat man in den Harems mindestens ebenso prächtige Photographie-Albums wie in den feinen Pariser Salons und der Abscheu der schönen Türkinnen vor den bösen Giaurs ist derart geschwunden, daß schon gar manche von ihnen die glückliche Gattin eines braven Christenmenschen wurde — tempora mutantur! Und als — hauptsächlich während der Regierung des gegenwärtigen Sultans — sogar das Ungeheuerliche passierte, daß in Konstantinopel nicht nur Mädchenschulen errichtet, sondern die jungen Töchter auch zu deren Besuch gezwungen wurden, da haben anfangs noch viele hartnäckig konservative Alttürken ihre Mädchen lieber in Knabenkleidern die Schulen der männlichen Jugend besuchen lassen, nur um der ihnen ebenso unfaßbaren wie unausstehlichen Neuerung entgehen zu können. Heute aber sehen wir die türkischen Mädchen in Stambul mit Schultaschen, Büchern und Heften ganz ebenso durch die Straßen eilen wie in einer abendländischen Stadt, und ihre klugen Augen und zarten Stimmchen lassen vermuten, daß es recht angenehme und dankbare Schülerinnen sind.

Natürlich fehlt es in der türkischen Frauenwelt auch heute noch nicht an unversöhnlichen Gegnerinnen alles abendländischen Wesens, und neulich erst zog in einer zu Konstantinopel erscheinenden mosleminischen Frauenzeitung eine schriftstellernde Türkin gegen das Ueberhandnehmen europäischer Modekleidung los, die schon deshalb unzulässig sei, weil die in ein Mieder geschnürte Dame bei den Gebeten zu Allah sich nicht vorschriftsmäßig bücken könne. Aber die Pariser Mode hat sich am goldenen Horn schon allzusehr eingebürgert, als daß derartige Mahnrufe noch gebührend beachtet würden. Zu Hause trägt die völlig entschleierte türkische Dame die neueste Mode-Toilette, und nur wenn sie das Frauengemach verläßt, tritt der weiße Schleier und der aus grellfarbener, meist scharlachroter, auch blauer oder grüner Seide gefertigte Frauenmantel (Feredsche) in sein altes Recht. Doch ist der Schleier bereits durchsichtig geworden und zeigt darunter ein zierliches Federhütchen oder eine sonstige moderne Kopfbedeckung. Eigentlich sind es zwei lange, weiße Schleier; der eine, gleich einer Binde um den Kopf gelegt, bedeckt die Stirn bis zu den Augenbrauen, verschlingt sich im Nacken und fällt in zwei Enden über den Rücken bis zum Gürtel hinab. Der untere Teil des Gesichtes wird von dem zweiten Schleier verhüllt, der dann in seinem weiteren Verlauf so mit dem ersten verknüpft ist, daß beide nur ein Schleier zu sein scheinen. Nur bei den orthodoxen und alten Damen besteht dieser eifersüchtige „Jaschmak" (Schleier), welchen der Koran als ein Zeichen der Tugend und als einen Zügel für die Reden der Welt preist, noch aus Mull und läßt außer den Augen höchstens noch den oberen Teil der Wangen frei. Die jungen und schönen Türkinnen aber lassen Koran Koran sein und legen heute fast durchweg nur klare, luftige Tüllschleier an, so daß das Gesicht kein Geheimnis mehr bleibt — auch für die Romanschreiber eine beherzigenswerte Notiz, da sie immer noch nicht auf die pikante Fabel verzichten wollen, es bekomme der türkische Bräutigam das Antlitz seiner künftigen Gattin am Hochzeitsabend zum erstenmale zu sehen. Auch der Feredsche, jener mantelartige, ärmellose Ueberwurf, der den ganzen Körper, den Kopf inbegriffen, bedeckt, ist nicht mehr von der traditionellen Formlosigkeit, die eine jede Türkin als eine plumpe, watschelnde Masse erscheinen ließ, sondern hat in neuerer Zeit einen Tailleneinschnitt bekommen, welcher die Körperform doch einigermaßen zur Geltung kommen läßt. Und die alttürkischen, gelben Schuhe ohne Absätze sieht man vollends nur noch bei älteren Frauen und in der Provinz, die Schönen der Hauptstadt stolzieren bereits ziemlich allgemein in eleganten europäischen Damenstiefeletten oder Halbschuhen mit hohen, manchmal sogar vergoldeten Absätzen einher, während sie zu Hause in reich gestickten Pantoffeln umherschlürfen oder auch dem altgeliebten Barfußgehen huldigen. Auch der Schirm hat sich allmählich zu einem unentbehrlichen Requisit der türkischen Damen emporgeschwungen: stets tragen sie ihn aufgespannt, denn er ist immer nötig, sei es zum Schutz gegen die Sonne oder die Blicke Neugieriger, oder zum kurzweiligen Kokettieren: tout comme chez nous!

Aber nicht nur äußerlich sind die Kulturbestrebungen der türkischen Frauenwelt. Wie gar manche europäische Dame von dem blauen, klaren Horizont des Orients träumt, so seufzen viele der gebildeteren Türkinnen nach dem wechselnden Leben des Abendlandes und nicht wenige von ihnen, die ihre Tage an den paradiesischen Ufern des Bosporus verträumen, würden gerne das aus lauter Glanz und Schönheit gewobene Konstantinopel und allen Prunk ihres Harems dahingeben für die abgeschlossene kleine Welt einer europäischen Familie. Sie wollen das zwar nicht laut und offen eingestehen und versuchen sogar, die Abendländerinnen zu bemitleiden, weil diese auch in den höheren Kreisen nicht immer frei sind von familiären Sorgen, von denen die reiche Türkin allerdings nichts weiß. Aber das süße Nichtsthun und all ihre sonstigen Privilegien erscheinen ihr nicht mehr in dem verlockenden und einzigen Lichte, seitdem sie mit den abendländischen Damen des benachbarten Pera verkehrt, Geselligkeit und Familienleben kennen gelernt, wovon sie früher so gut wie nichts wußte. Die euro-

päischen Gouvernanten und Musiklehrerinnen, die man vor vierzig Jahren in der türkischen Hauptstadt noch gar nicht kannte, trifft man heute in vielen reichen Häusern an, deren Damen fast durchweg französisch sprechen oder sich doch wenigstens den Anstrich zu geben suchen, als verstünden sie diese Sprache der Franken. Mit „Madame“ angeredet zu werden, ist ihnen sichtlich Musik in den Ohren, und das gewiß doch nur deshalb, weil ihnen die ganze Stellung von „Madame“, d. h. der europäischen Frau, imponiert.

Wohl sprechen auch türkische Schriftstellerinnen von der Herstellung der Frauenwürde durch den Islam und es ist wahr, daß der Moslem seinem Weibe stets mit gewisser formeller Rücksicht begegnet, daß kein Mann die Frau seine Arbeit verrichten läßt, um selbst zu faulenzen, es ist wahr, daß die türkische Mutter sich besonderer Verehrung erfreut und daß nicht einmal im Tumulte einer Empörung je ein Soldat das unverschämteste Türkenweib aus dem Volke mißhandelte. Aber was will das alles bedeuten, wenn die Frau ruhig mit anhören muß, wie der ihr untreu gewordene Gatte in kalt abweisendem Tone sagt: „Ich bin berechtigt, hundert Frauen zu lieben, du aber bist verpflichtet, nur mich allein zu lieben.“ Gewiß gibt es auch unter Türken glückliche Ehen, Ehegatten, die in treuer Aufopferung für einander leben und manchem christlichen Hause ein leuchtendes Vorbild sein könnten. Aber wenn die Orientalin auch von ihrem Gemahl angebetet würde, immer schwebt das Damoklesschwert über ihr, daß der geliebte Gatte eines Tages anderen Sinnes werden und ihr eine Rivalin ins Haus bringen könnte, die sie nicht nur ruhig hinnehmen, sondern dem Gesetz und Herkommen gemäß Schwester nennen müßte. Oder was will, was kann sie dagegen thun, wenn er eines Tages einer Sklavin seine Gunst zuwendet und sie zur Odaliske erwählt? Es ist absurd zu glauben, daß türkischen Frauen die Empfänglichkeit für Eifersucht abgehe, ähnlich wie etwa den Farbenblinden der Sinn für eine gewisse Farbe. Wird nicht der unvernünftige Hund traurig, unwillig, mit einem Worte gesagt eifersüchtig, wenn er mit ansehen muß, wie sein Herr einem andern dieser Vierfüßer auch nur vorübergehend schmeichelt? Warum verwenden die türkischen Frauen ihre Eunuchen und Dienerinnen zu Spionen, um stets ganz genau zu wissen, wo sich Efendi, der Herr Gemahl, befindet?

Wie bei den Türken von einer eigentlichen Geselligkeit nicht geredet werden kann, so gleicht auch das Leben der beiden Geschlechter zwei parallel laufenden Strömen, deren Wasser nur zeitweise unterirdische Verbindung haben. Eine Familie im christlichen Sinne gibt es nicht, und an dieser Thatsache scheitert jede durchgreifende soziale Reform. Der Uebergang des türkischen Lebens zu europäischer Gesittung ist ohne die vorgängige Befreiung des Weibes undenkbar, und so lange nicht die Polygamie mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist, werden alle Reformprojekte der europäischen Diplomatie nichts weiter sein als schöne Bilder, die, auf den flüchtigen Nebel des Bosporus gezeichnet, mit diesem rasch wieder in ihr Nichts zerrinnen. Doch färbt bereits eine neue Morgenröte die Terrassen des Harems, und wenn heute die Polygamie kurzer Hand gesetzlich abgeschafft würde, so stieße diese im türkischen Sinne geradezu revolutionäre Neuerung dennoch kaum auf ernsthaften Widerspruch. Neben der Berührung mit der abendländischen Kultur ist es zum großen Teile das Verdienst der gebildeteren türkischen Frauen, daß die Stimmung gegen die Vielweiberei bereits recht festen Boden gefaßt hat. Nur selten wagt in Konstantinopel heute noch ein Türke, der Polygamie das Wort zu reden, von vielen dagegen wird sie offen bekämpft, und wer als rechtlicher, sittenstrenger Mann gelten will, der hat nur eine Frau. Es gilt das besonders von den höheren Beamten des Ministeriums, den Ratsherren, den Predigern, wie überhaupt von allen denjenigen, die sich in Achtung gebietender sozialer Stellung befinden. Andere Männer nehmen deshalb nur eine Frau, um es darin den Europäern — den „Franken“ — gleich zu thun, die man in vielen Dingen, wenigstens äußerlich, nachzuahmen sucht. Vereinzelt heiraten hochgestellte Türken auch bereits christliche Frauen, was der Islam keineswegs verbietet, und selbst Sultan Murad I. hatte eine Christin geehelicht, für die er einen eigenen Geistlichen an seinem Hofe hielt. Die meisten türkischen Mädchen besserer Herkunft, die über ihr Schicksal verfügen können, reichen einem Manne nur dann die Hand, wenn er ihnen vorher das Versprechen gibt, bei ihren Lebzeiten keine zweite Gattin zu ehelichen. Bricht er später sein Gelübde, woran ihn natürlich niemand hindern kann, so beantwortet ihm das die gekränkte Frau einfach dadurch, daß sie ihn verläßt und die leicht durchzuführende Scheidung beantragt. Hat ihr Gatte sie auch nur ein einzigesmal mißhandelt, sie verleumdet oder längere Zeit vernachlässigt, so wird die Trennung ausgesprochen und der Mann verurteilt, seiner geschiedenen Hälfte einen auskömmlichen Lebensunterhalt zu garantieren, trotzdem sie ihm nur eine Aussteuer und vielleicht noch einige Sklavinnen ins Haus brachte.

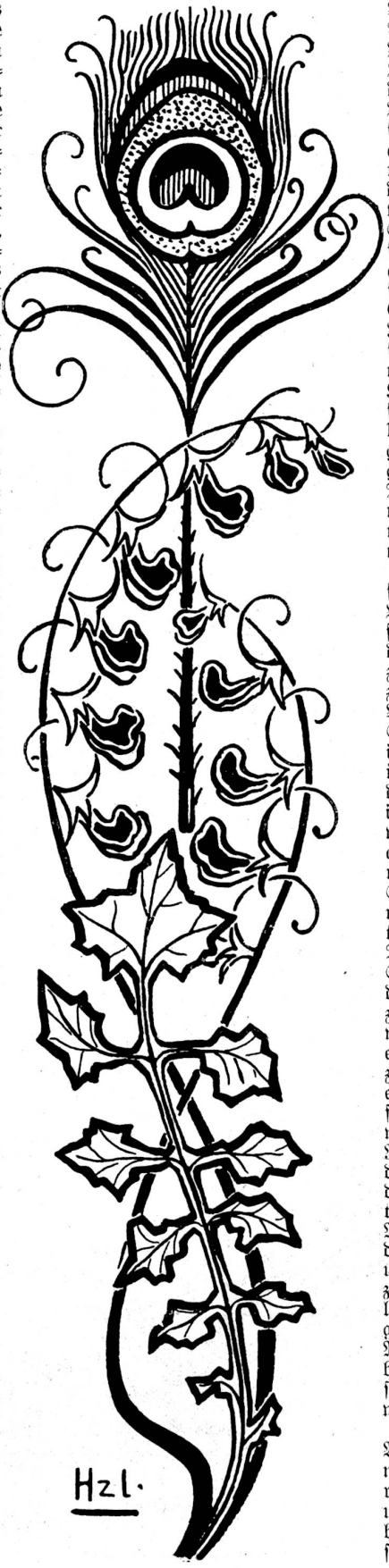
Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, die Vielweiberei als einen der Hauptsätze des Islams oder gar als ein verdienstliches Werk des Moslems anzusehen, womit er Allah einen Gefallen thue. Die Verstattung von vier gesetzlichen Frauen und einer unbeschränkten Anzahl von Sklavinnen zeigt uns vielmehr nur die Schwäche des Propheten, der seiner eigenen Sinnenlust keinen Zügel anlegen mochte. Zeit seines Lebens litt er an hysterischen Anfällen und wäre schon deshalb bei afrikanischen oder nordasiatischen Volksstämmen ein mächtiger Schamane geworden. Wie diese religiösen Künstler, so glaubte auch er felsenfest an die Offenbarungen, die ihm bei seinen epileptischen Anfällen und nervösen Aufregungen angeblich zu Teil wurden, und als in den dürren Jahren des Alters die Begeisterung nachließ, hatte der „Prophet“ bereits eine solche Meisterschaft erlangt, daß er die bis zum Schäumen des Mundes sich steigernden krampfhaften Verzückungen beliebig hervorrufen konnte und so Offenbarungen veranstaltete, wie er sie gerade gebrauchte. Als er z. B. seine achte Gemahlin heimzuführen sich anschickte, mochte diese selbst Zweifel hegen, ob Allah diesen Schritt seines Propheten billige — doch wurde sie durch eine ihrem alten Freier gewordene Offenbarung belehrt, daß Gott diese Ehe wolle, worauf sie sich natürlich fügte. Und als es Mohammed gereute, einer anderen Gemahlin in einer schwachen Stunde geschworen zu haben, eine koptische Geliebte zu verstoßen, da traf prompt die Offenbarung bei ihm ein, daß derartige Eide vor Frauen keine verbindliche Kraft haben sollten. Trotzdem aber fiel dem Propheten nicht ein, die Polygamie seinen Anhängern auch nur zu empfehlen, sondern er sagte im Gegenteil: „Der ist zu loben, der nur ein Weib heiratet.“

Und dieses Lob verdienen in Konstantinopel die meisten Türken, da in Wirklichkeit vier Fünftel derselben nur einmal verheiratet sind. Für die Mehrzahl dieser Braven sind dabei allerdings ökonomische Gründe bestimmend, denn nur der reiche Türke kann sich den Luxus eines vielköpfigen Harems gestatten, einer Häuslichkeit, die von derjenigen des Mannes — dem Selamlik — so vollständig getrennt ist, daß in beiden besonderes Dienstpersonal und meist auch separate Küchen unterhalten werden, Häuslichkeiten, wo man hüben und drüben sich amüsiert und auf eigene Rechnung verschwendet. Der Türke des Mittelstandes vermag das nicht, er hat nur eine Frau, die zwar immer noch lange keine Hausfrau in unserem Sinne ist, die er aber doch viel öfter sieht und mit der er in größerer Vertraulichkeit lebt. Der arme Türke ist vollends gezwungen, auch auf den letzten Rest eines gesonderten Harems zu verzichten, jener Institution, die vielmehr durch den Usus, als durch die Religion geheiligt ist. Er lebt mit Frau und Kindern familiär zusammen, und es mutet den abendländischen Touristen ganz heimelig an, zu sehen, wie diese Leutchen am Abend zusammen vor der Hausthüre sitzen, gemeinschaftlich ihre wenigen Einkäufe besorgen, und auch da kommt es vor, daß das sorgende Türkenweib den trägen Gatten aus dem Kaffee- oder Wirtshause heimholt und für den Fall er sich widerspenstig stellt, ihm durch einige Klapse mit dem flink ausgezogenen Pantoffel zum Bewußtsein bringt, daß er zu parieren habe. Ruhig nimmt der Gemaßregelte diese Belehrung entgegen und nie wird auf der Straße ein Mann die Hand gegen eine Frau erheben. Ueberhaupt steht der Türke — auch der reiche Haremsbesitzer — ganz gehörig unter dem Pantoffel, doch hängt es schwerlich mit dieser bildlichen Redensart zusammen, daß das Geld, welches die Haremsdamen von Efendi zum Bestreiten ihrer Ausgaben erhalten, Pantoffelgeld (baschmaklik) genannt wird.

Es ist ein in Europa weit verbreiteter Irrtum, als seien die türkischen Frauen gleich Gefangenen hinter einem Gitter verborgen, von nie lächelnden Eunuchen bewacht, überhaupt unglückliche Wesen, die, das Herz voll ungestillter Sehnsucht, wie traurige Schatten über die Erde gleiten. Auch in dieser Richtung haben die letzten Jahrzehnte modernisierend und befreiend gewirkt, und ist auch die Schranke zwischen Selamlik und Harem noch nicht gefallen, so weht in dem letzteren doch

schon recht viel europäische Luft. Mehr als irgend eine abendländische Dame ist die Türkin die ausschließliche Herrin in ihrem Hause und selbst wenn es ihr nicht gefallen sollte, den sich anmeldenden Gatten zu empfangen, so bleibt Efendi keine andere Wahl, als sich drein zu ergeben und später wieder anzuklopfen. Gesetz und Herkommen verleihen den türkischen Frauen gewisse Vorrechte, und sie haben die ihrem Geschlechte angeborene Herrschergabe der Männerwelt gegenüber weidlich ausgenutzt, um jene Privilegien immer mehr zu erweitern. Ueberallhin macht sich heute bereits der weibliche Einfluß geltend und kennt man in Konstantinopel auch nicht das Wort „Unterrockspolitik", so sind gleichwohl nicht wenige Maßnahmen sowohl in der Landesverwaltung wie auch in der Politik auf die „Wonnequellen" des Harems zurückzuführen.

Daß die Türkinnen allermindestens so frei sind, wie ihre Schwestern im Abendlande, weiß jeder, der einmal in Konstantinopel gewesen ist. Will die feine Dame ausfahren, so denkt sie nicht entfernt daran, irgend jemand um Erlaubnis zu fragen oder das auch nur dem Herrn Gemahl zu melden, sondern sie bestellt kurzer Hand bei dem Eunuchen oder einem anderen dienenden Geiste ihre Karosse, fährt mit oder ohne Begleitung auf und davon und amüsiert sich in den öffentlichen Gärten, in den Thälern der „süßen Wasser" Europas oder sonstwo, so lange es ihr gefällt. In allen Straßen der Stadt und zu jeder Tageszeit begegnet man dem muselmanischen schönen Geschlechte, für den Neuling ganz eigenartige Gestalten, die in ihren weißen Schleiern und grellfarbigen Mänteln aussehen wie Masken und die man unwillkürlich sämtlich für Witwen oder Mädchen halten möchte, weil keine von ihnen in Herrenbegleitung erscheint. Würde man den feineren unter ihnen Schleier und Feredsche plötzlich wegnehmen, so stünden fast durchweg Damen vor uns, die von Kopf bis zu Fuß nach dem neuesten Pariser Modejournal gekleidet sind — nur die äußere Hülle ist noch türkisch, aber vielfach so durchsichtig, daß man die darunter nur halb verborgene Schöne recht wohl zu erkennen und ihre Reize zu würdigen vermag. Doch sind es meist nur junge Europäer, die eine vorbeiwandelnde oder -fahrende Orientalin zu fixieren sich erlauben, aber ein Grüßen der Damen, überhaupt eine Galanterie coram publico, wie sie im Abendlande existiert, kennt man in der Türkei nicht, und selbst wenn sich Mann und Frau begegnen, wird es ihnen nie einfallen, auch nur ein freundliches Wort mit einander zu wechseln. Ein Zuwinken mit den Augen, ein verständnisvolles Lächeln oder ein sonstiges Zeichen des Einverständnisses — das ist die äußerste Grenze des Erlaubten, die kein Türke überschreitet. Dafür aber sind die Orientalen beiderlei Geschlechts wahre Meister in der Zeichensprache: Blumen und Federn, Bänder und Steine, Gesten und noch eine Menge anderer Dinge drücken Wörter und ganze Sätze aus, und besonders sind es Liebende, die dieses reichhaltige symbolische Wörterbuch in ihren Dienst stellen. Und wenn die also interpellierte Schöne auch nichts weiter thut, als mit einem leichten Senken der



Arme den bis auf die Füße hinabfallenden Feredsche etwas zu öffnen, so hat sie einen Menschen glücklich gemacht, denn der nach Liebe Schmachtende weiß, daß dies bedeutet: „Meine Arme sind dir geöffnet!" Vor zwanzig Jahren noch wichen die meisten Türkinnen den europäischen Passanten aus und warfen ihnen gehässige und grimmige Blicke zu. Heute denken sie nicht mehr daran und sogar das Unerhörte kommt vor, daß selbst türkische Damen hoher Stände dem jungen Europäer durch einen freundlichen Blick oder gar durch einen anmutigen Gruß mit der Hand zu verstehen geben, daß sie ihm gewogen seien. Es liegt darin ja allerdings eine kleine Rebellion gegen Efendi, aber wenn der mit solchen Sonnenblicken ganz zufällig gesegnete Abendländer bei seinem Scheiden von Konstantinopel sich dem wehmütigen Gefühle hingeben sollte, als ob er mit seiner Unwiderstehlichkeit so und so vielen „unglücklich Verheirateten" den inneren Frieden geraubt hätte, so ginge er sehr in der Irre. Die Koketterie der türkischen Frauen ist mehr Kinderei als Berechnung und erinnert, wie so manches andere in ihrem Benehmen, an die Naivität unserer Backfische.

Die Damen der europäischen Gesellschaft Stambuls, die in freundschaftlichen Beziehungen zu dem oder jenem Harem stehen, wissen von dieser manchmal allerdings gar zu weit gehenden Naivität viel zu erzählen. Für die paar ersten Minuten z. B. bleibt auch die türkische Dame nach Art ihrer europäischen Besucherin auf dem Sofa sitzen, häufig aber geht sie schon bald in die ihr viel geläufigere liegende Stellung über, die ihr jedoch viel besser ansteht, da die eigentliche Grazie der Türkin sich nur in der Ruhe zeigt. Die ganze Dienerschaft wird bei einem solchen Besuch im Harem aufgeboten, um den Fremden alle Aufmerksamkeit zu erweisen, sie mit Obst und Süßigkeiten förmlich zu traktieren und unter Umständen auch allerlei Kurzweil zu treiben. Die Neugierde haben die scheuen Türkinnen mit ihren abendländischen Schwestern gemein, besehen sich deshalb die Toilette ihres Besuches von Kopf bis zu Fuß und werden nicht müde, sich immer wieder Einzelheiten des europäischen Lebens erzählen zu lassen. So unfaßbar wie entzückend ist ihnen besonders die Schilderung eines Balles, wo beide Geschlechter im frohen Reigen sich drehen. „Ja, ist es wirklich wahr," so unterbrechen sie die Rede ihres Besuches, „ist es denn möglich, daß Ihr ausgeschnitten bis hierher auf den Ball gehen und auch mit Fremden tanzen dürft? Was sagen denn Euere Männer dazu?" Im allgemeinen aber ist der Verkehr zwischen den Haremsdamen und den Europäerinnen ein ganz ausgezeichneter, und die Mission dieser abendländischen Frauenapostel ist insofern von großer Bedeutung, als durch sie schon eine Menge von Vorurteilen und Gehässigkeiten beseitigt wurden, von welchen die türkischen Frauen gerade ihrer Abgeschlossenheit wegen in hohem Grade befangen waren.

Für den Neuling bietet ja das Leben und Wesen der türkischen Frauenwelt auch heute noch genug des Fremdartigen und Ueberraschenden, aber wer Konstantinopel vor 25 und mehr Jahren kannte und es jetzt wieder besucht, der wird staunen nicht nur über den stark modernisierten Anzug der moslemini-

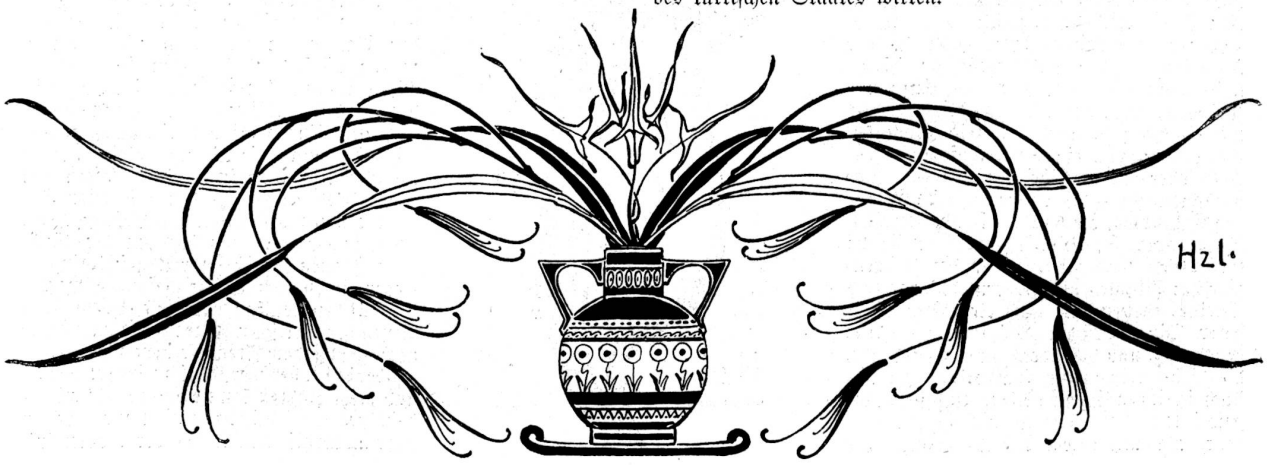
schen Frauen, sondern mehr noch über das selbständige Auftreten derselben und über ihre freiere Bewegung in der Oeffentlichkeit. Bleibt auch in den geheimen Schlupfwinkeln ihres Herzens immer noch ein ordentliches Quantum von asiatischer Denkungsweise zurück, so ist doch das unverkennbare Streben vorhanden, auf der einmal betretenen Bahn der Reformen fortzuschreiten. Den nachhaltigsten Ansporn hierzu liefern die schon oben erwähnten Mädchenschulen, die heute nicht nur in jedem Stadtviertel Konstantinopels, sondern in jedem bedeutenderen Orte zu finden sind. Es ist noch nicht lange her, daß die Damen in den Häusern der Paschas kaum einen ordentlichen Brief schreiben konnten, heutzutage aber geht das türkische Mädchen mehr und mehr jener Stufe der Frauenbildung entgegen, welcher in nicht ferner Zeit die radikale Umgestaltung des gesamten Haremlebens folgen wird und muß. Wer darüber noch Zweifel hegen wollte, der mag nur einen Blick werfen in die seit zwei Jahren in Konstantinopel erscheinende Frauenzeitung «Chanimlara machsus Gazeta», die allein schon durch die Thatsache ihres Erscheinens, dann aber auch durch ihren Inhalt beweist, daß die Türkinnen dem Zeitgeist Rechnung tragen und an der allgemeinen Reformbewegung regen Anteil nehmen.

Eine ganze Schar gebildeter Frauen ist in dieser Zeitschrift bereits zu Wort gekommen, und eine wirklich geniale Mitarbeiterin ist Frau Fatima Alija, eine Tochter des verstorbenen Reichshistoriographen Dschewdet Pascha. In einem von ihr gelieferten Artikel „Wir wollen an den Blaustrümpfen uns ein Beispiel nehmen" führt sie u. a. aus: „Noch vor 15 und 20 Jahren befand sich unsere Frauenwelt in einem Zustande der Ignoranz, und wenn wir damit das Maß der heutigen Schulbildung vergleichen, so muß man den in so kurzer Zeit gemachten Fortschritt als durchaus lobenswert bezeichnen." Nachdem sie hierfür dem „glorreich regierenden" Sultan Abdul Hamid II. ihre Reverenz gemacht, dessen Gnade auch das Erscheinen der Frauenzeitschrift zu verdanken sei, fährt sie fort: „Bei den zivilisierten Völkern haben stets erst die Männer die Bahn des Fortschritts eingeschlagen und später folgten die Frauen ihnen nach, wurden aber von den bereits in die Arsenale des Wissens eingedrungenen Männern, welche ihnen die Juwelen der Wissenschaften vorenthalten wollten, anfangs mit neidischen Blicken betrachtet. Ja es strebten die Männer aus purem Egoismus danach, ihr Prioritätsrecht in ein ausschließliches Besitzrecht umzuwandeln. . . . Aber Gott der Allmächtige, der Herr des Wissens und der Tugenden, hat doch diesen Schatz des Wissens seinen männlichen und weiblichen Dienern in gleicher Weise geschenkt und nie hat er die Männer zum Schaden der Frauen bevorzugen wollen. In Europa und Amerika steht heute die Frauenbildung derjenigen der Männer nicht mehr nach, die sogenannten „Blaustrümpfe" haben die Titel Schriftstellerin, Künstlerin und Richterin erhalten, und die auf eine hohe Kulturstufe gelangten Männer finden nicht mehr am Spott ihr Vergnügen, sondern sind stolz darauf, solche Frauen ehren und schätzen zu können." Damit will die geistreiche Frau in erster Linie den türkischen Männern eine Lektion geben, die im großen Durchschnitt der Frauenbildung nur geringe Sympathie entgegenbringen, damit das schwache Geschlecht ihnen in keiner Weise gleich oder überlegen werde und auch in Zukunft das türkische Sprichwort zu Recht bestehe, daß die Frauen „lange Haare und einen kurzen Verstand" besäßen.

Bei aller Achtung, welche Frau Fatima vor dem Abendland hat, hütet sie sich doch, dasselbe so ohne weiteres als Muster und Richtschnur ihres Strebens hinzustellen und damit das patriotische Empfinden ihrer Leserinnen zu verletzen. Nein, sie warnt geradezu ihre Geschlechtsgenossinnen, nicht blinde Nachahmerinnen der abendländischen „Blaustrümpfe" zu werden, sich vielmehr die berühmten und hervorragenden Frauen der Islamwelt von früher zum Muster zu nehmen. Denn die mosleminischen Frauen seien keineswegs Sklavinnen oder willenlose Geschöpfe, wie die Europäer irrtümmlich behaupteten, sondern die Geschichte habe im Gegenteil so viele wahrhafte Leuchten der Frauenwelt aufzuweisen, daß sie (Frau Fatima) nur in Verlegenheit darüber sei, welche sie eigentlich von jenen berühmten Frauen des Islam hervorheben solle. Während man in Europa nur von einer Lady Montague, einer Madame Sévigné, der Madame de Staël und wenigen anderen reden könne, hätten sich im Islam tausende von Frauen ausgezeichnet, denen man in der Vergangenheit auch ungeteiltes Lob gezollt, ohne sich dabei mit Anpreisung ihrer Augen und Augenbrauen, ihres Wuchses und ihrer Gestalt zu beschäftigen.

Und die begeisterte Vorkämpferin der täglich mehr an Boden gewinnenden Reformbewegung der türkischen Frauenwelt hat nicht ganz unrecht, sobald man nur nicht türkisch und mosleminisch miteinander identifiziert. Mosleminische Frauen haben sich an dem Eroberungskriege in Spanien beteiligt, sie haben von den Lehrkanzeln aus der Verbreitung der Wissenschaft gedient und andere wieder sind erst in jüngster Zeit als Dichterinnen in Persien und Indien berühmt geworden. Der Islam ist also absolut kein Hindernis, welches sich der fortschrittlichen Frauenbewegung entgegenstellt und ihm Bildungsunfähigkeit vorzuwerfen, ist eine auf Unkenntnis seines Wesens beruhende Oberflächlichkeit. Die Ignoranz der meisten türkischen Frauen kann allerdings Frau Fatima Alija trotz alledem nicht bestreiten, aber sie behauptet, daß diese geistige Inferiorität nicht von lange her sei, sondern nur aus der Zeit der osmanischen Eroberungen in Persien stamme: zu jener Zeit hätten sich die persischen Frauen in Ignoranz und Erniedrigung befunden und „mit der Litteratur und Poesie der Perser," fährt Frau Fatima wörtlich fort, „haben wir auch ihre Ansicht über Frauenbildung angenommen, — das ist die Ursache der Vernachlässigung unserer Frauenbildung."

In der mehrerwähnten türkischen Frauenzeitung begegnen wir außerdem Abhandlungen über „Unterricht und Erziehung der osmanischen Töchter" — über „Glaube, Islam und die Mutter" — über „Aufgabe der Frauen" — Romane, Theater u. dgl. m., und es mag das genügen, uns zu überzeugen, daß die türkische Frauenwelt keineswegs stumpfsinnig ihre Tage verträumt, sondern sich auf dem besten Wege befindet, ihre Lage zu einer würdigeren zu gestalten und den zahlreichen Mängeln abzuhelfen, mit welchen ihre bisher stark vernachlässigte Erziehung verbunden war. Mit dieser sich vollziehenden Bewegung werden auch die bisherigen Gebrechen der türkischen Familie mehr und mehr schwinden und so werden die Reformbestrebungen der osmanischen Frauen auch fördernd auf den gesamten Fortschritt der Gesellschaft und auf die Modernisierung des türkischen Staates wirken.



„Bin i nit e luschtige Schwyzerbue!"

Bronze-Statuette von G. Hantz, Direktor des Kunstgewerbemuseums in Genf.